

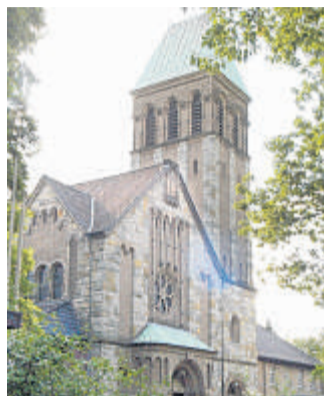
RELIGION UND INTEGRATION

Jeder steht auf seiner Seite'

Zur Verständigung zwischen Christen und Muslimen benötigen alle Beteiligten vor allem eines: Ausdauer

Marian Laske

Links ein Supermarkt, rechts ein Dönerladen, in der Mitte ein Schild und ein graues Tor. Die DITIB-Moschee an der Prosperstraße ist von außen nur schwer zu erkennen. Durch das Tor, das an eine Garage erinnert, gelangt man auf einen tristen Hinterhof. Hier steht die Moschee. Sie erinnert mit ihrer kahlen Fassade eher an eine Fabrik als an eine Glaubensstätte. Innen dann ein gänzlich anderes Bild: Roter, verzierter Teppichboden, blau-weiße Marmorwände und riesige Kronleuchter. Pompös und dabei einladend.



Monument des Glaubens: die Kirche St. Michael. Foto: B.Schweizer

„Meine Heimat ist die Türkei“

Einmal die Woche füllt sich die Moschee zum Freitagsgebet. Die Gemeinde lauscht dann den Worten von Ismael Istekli, Imam und Religionsbeauftragter aus der Türkei. Seit

zwei Jahren lebt er hier, gekommen ist er für fünf. „Meine Heimat ist aber die Türkei“, sagt Istekli, „dort lebt meine Familie, die ich natürlich sehr vermisse.“ Ismael Istekli versteht nur wenig Deutsch, für Gespräche benötigt er einen Übersetzer. Auch Erwin Izifovici ist nicht in Deutschland geboren. Seine Eltern wurden von der russischen Armee nach Rumänien verschleppt. Dort lebte er, bis er vor 25 Jahren nach Deutschland auswanderte. Seit 20 Jahren arbeitet er als Geistlicher im Bistum Essen, seit sechs Jahren an der katholischen Kirche St. Michael.

»Es wäre verkehrt, von großer Kennenlern-Euphorie zu sprechen«

500 Meter Entfernung bedeutet, dass die Gemeindeglieder beider Glaubensrichtungen Nachbarn sind. Ein Austausch finde aber, so Izifovici, nur bedingt statt. „Wir haben versucht, aufeinander zuzugehen“, sagt er. „Aber es hat nicht wirklich geklappt.“

Einer dieser Versuche ist der jährlich gemeinsam stattfindende Gottesdienst am Tetraeder. Katholische und evangelische Geistliche predigen dort mit dem Imam. „Aber die Gemeindeglieder treten dort nicht in Kontakt“, sagt Pastor Izifovici: „Jeder steht auf seiner Seite.“ Er findet das schade, denn es sei wichtig sich besser kennenzulernen.

Ismael Istekli sieht das ähnlich. „Bei uns ist jede Religion willkommen“, sagt er. Deswegen sei der Dialog zwischen den Religionen auch von großer Bedeutung. Dieser findet bei den Vorbereitungen zum interreligiösen Gottesdienstes



DKann Religion einen Teil zur Integration beitragen? Bei der Nacht der offenen Gotteshäuser am 18. Juni kamen sich Muslime und Christen zumindest schon einmal näher. Hier spricht Imam Ismael Istekli zu den Besuchern der Moschee. Foto: Birgit Schweizer

statt, bei dem sich alle Beteiligten mehrmals im Jahr zusammensetzen. „Es ist ein konstruktiver Austausch der verschiedenen Religionen“, so Istekli.

Ein Austausch, den auch Friedemann Kather begrüßt, evangelischer Pfarrer im

Gemeindebezirk Batenbrock. Er selbst findet den gegenwärtigen Kontakt zur Moschee „recht gut.“ „Wir haben uns in der Vergangenheit gegenseitig zu Festen eingeladen, und ich habe gemeinsam mit einer Konfirmandengruppe die Moschee besucht.“

Natürlich sei auch der interreligiöse Gottesdienst eine sehr gute Sache. „Doch ich denke, es wäre verkehrt, von großer Kennenlern-Euphorie zu sprechen“, sagt Kather. „Es ist eher ein leben und leben lassen.“ In seiner Gemeinde gebe es Interesse am muslimischen

Glauben. „Aber es gibt auch Ressentiments.“

Trotzdem ist es für ihn wichtig, dass der Kontakt nicht abbricht. Der gemeinsame Gottesdienst soll auch weiterhin abgehalten werden. „Denn, das ist immerhin ein Zeichen.“

DIE DITIB

Von der türkischen Regierung unterstützt

Die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB) wurde 1984 in Köln gegründet. Die DITIB gilt als Dachverband für die 896 angeschlossenen Ortsgemeinden. Damit sind gut 70 Prozent der Muslime in Deutschland dort organisiert.

Der Dachverband untersteht der türkischen Regierung, genauer dem staatlichen Präsidium für Religiöse Angelegenheiten. Die Aufgabenbereiche sind vielschichtig. Die DITIB

setzt sich für den interreligiösen Dialog ein. Dafür wurde eigens das bundesweite Projekt „Pro-Dialog“ ins Leben gerufen. Jeder Imam bietet an „seiner“ Moschee Integrationskurse für Gemeindeglieder an. Der Verband kümmert sich darüber hinaus um die Errichtung und Erhaltung von Moscheen und Gebetsstätten. Finanzielle Unterstützung für ihre Projekte erhält die DITIB dabei von der türkischen Regierung.

INTERVIEW MIT DEM INTEGRATIONSBEAUFTRAGTEN

Kinder, Küche, Fußball

Ein Gespräch über Integration und wie sie funktioniert

Herr Pillath, wo muss Integration ansetzen, damit sie funktioniert? Bei der Religion?

Pillath: Ganz sicher nicht nur bei der Religion. Wir haben in Bottrop fünf Moscheen mit circa 1500 Mitgliedern, von denen nicht alle regelmäßig die Moschee besuchen. Bei 20 000 Migranten in Bottrop kann man so nur wenige Menschen erreichen. Und dann sind Islam und Christentum einfach auch unterschiedlich. Man muss bei Gemeinsamkeiten ansetzen und die findet man leider selten im Glauben.

Ist das der Grund, warum man immer wieder hört, die Gläubigen interessieren sich nicht für gemeinsame Aktivitäten?

Das passiert meiner Meinung nach immer dann, wenn man die Menschen nicht da

abholt, wo sie sind. Die Menschen sprechen wie selbstverständlich miteinander, wenn sie miteinander ihren Alltag erleben. Mit meinen Mitarbeitern, von denen viele Migranten sind, verbindet mich mehr, als mit vielen anderen Bottropern, einfach weil wir miteinander arbeiten. Der Bergbau war auch so eine Gemeinsamkeit. Da haben die Männer miteinander gesprochen. Seit dem Wegfall des Bergbaus gibt es das zum Beispiel nicht mehr.

Um miteinander sprechen zu können, muss man die gleiche Sprache sprechen. Warum ist denn die Sprache noch ein Problem?

In Sachen Integration befinden wir uns immer noch am Anfang. In Deutschland wurden 40 Jahre verschlafen. Und auch in Bottrop gibt es immer noch Migranten, die kein

Deutsch können. Das haben sie bislang einfach nicht gebraucht.

Wie reagieren Sie auf diese Situation?

Es gibt die so genannte Kontakthypothese, die besagt, man müsse zur besseren Verständigung die Menschen nur zusammenbringen. Die funktioniert aber nicht.

Wir müssen die Menschen in ihrer Verschiedenheit abholen und Gemeinsamkeiten aufzeigen. Und diese gibt es auf drei Gebieten: Kinder, Küche, Fußball. Je nach Situation ist die Herangehensweise dabei oft ganz unterschiedlich. Es sind oft Eigenlösungen.

Sprachförderung für Kleinkinder zum Beispiel. Und das sind wir Bottroper in Deutschland unter den Besten. Ein anderes Beispiel ist unser Projekt Ebel 27. Hier versuchen wir, gemeinsam mit Migrantinnen eine eigene Gastronomie hochzuziehen. Diese sollen sie selbstständig leiten und sich auch selbst finanzieren. Erste Aufträge sind sehr erfolgreich und professionell durchgeführt worden. Wir brauchen jetzt Profis, die in den Stadtteilen zwischen Deutschen und Migranten vermitteln. Genau da sind wir dran.

Was ist Ihr Ziel?

Wir wollen letztlich unser Referat überflüssig machen, aber das werde ich in meiner Dienstzeit sicher nicht erleben.

Marian Laske

Wie Ismael Istekli kommen ausgebildete Imame in Deutschland aus der Türkei. Eine andere Wahl haben muslimische Gemeinden momentan nicht. „Es gibt nun mal noch keine ausgebildeten deutschen Imame“, sagt Aysel Adin, Pressesprecherin der DITIB. Den meisten Gemeinden sei es aber wichtig, dass eine theologisch ausgebildete Person vorbetet. „Alle unsere Gemeinden können natürlich selbst entscheiden, ob sie einen Islamgelehrten aus der Türkei wollen“, sagt Adin. Für die Gemeinden sei dies aber

DIE AUTOREN

Semesterprojekt

Die Themenseite „Religion und Integration“ wurde von Studierenden der Fachhochschule Gelsenkirchen erstellt. Am Institut für Journalismus und Public Relations werden derzeit 218 Studierende zu Kommunikationsfachleuten ausgebildet. Regelmäßig arbeiten die Studierenden mit Redaktionen und Agenturen zusammen. Die Bottroper Lokalredaktion der WAZ unterstützt die Autoren Bianca Weyer, Marian Laske, Daniel Krüger und Timo Krupp im Rahmen ihres Semesterprojektes. Im August dieses Jahres werden sie ihr Studium mit dem Bachelor of Arts abschließen. Das Studienprojekt steht zum zweiten Mal unter der Leitung von Professorin Reinhold Rumpford.

Eine Fachkraft aus der Türkei

Ausgebildete Imame in Deutschland kommen aus der Türkei. Dies soll sich nun ändern



Kein Monument: Eine Wellblechtür an der Prosperstraße führt zum Hof, in dem die DITIB-Moschee zu finden ist. Foto: Timo Krupp

die einzige Möglichkeit einen ausgebildeten Imam zu engagieren. Deswegen begrüßt es die DITIB, dass Zentren für islamische Studien in Tübingen und in Münster entstanden sind. Erstmals werden damit islamische Geistliche in Deutschland ausgebildet. „Es ist die einzige Möglichkeit, Imame bald auch auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu finden.“

Auch die katholische Kirche befürwortet die theologische Ausbildung der Imame in Deutschland. „Das ist eine wichtige Voraussetzung für eine gelungene Integration“, sagt Volker Meißner, Geschäftsführer für den Arbeitskreis Integration vom

Bistum Essen. Denn es gebe auch Probleme. „Die Kommunikation funktioniert natürlich nicht überall gleich gut“, sagt Meißner: „Das hängt aber immer von den handelnden Personen ab.“

Das sieht Werner Bugzel, Pressesprecher vom evangelischen Kirchenkreis Gladbeck, Bottrop und Dorsten sehr ähnlich: „Wir begrüßen die Ausbildung muslimischer Imame in Deutschland überaus. Wir hoffen, dass dadurch mehr Transparenz geschaffen wird.“ Es sei einfach ein Problem, wenn man immer auf einen Dolmetscher angewiesen ist. Für Werner Bugzel ist Integration ein schwieriger Prozess: „Es gibt zwischen Evangelen und Mus-

KOMMENTAR

Reine Kopfsache

Timo Krupp

Alle Religionsgemeinschaften in Bottrop wollen den Dialog. Die Geistlichen laden fleißig zu gemeinsamen Festen und Gottesdiensten ein. Im Prinzip eine gute Idee, denn Dialog fördert Verständnis und damit auch Integration.

Aber Integration ist mehr als Dialog. Integration heißt, sich zu öffnen und sich ehrlich zu interessieren. Das erfordert Verständnis und Veränderung - auf allen Seiten. Und die Bereitschaft dazu fängt im Kopf eines jeden Einzelnen an.

Solange aber immer noch einige Christen und Muslime vor dieser Veränderung Angst haben, ja sogar glauben, man wolle sie missionieren, solange können Priester und Imame leider wenig erreichen. Und wenn zum gemeinsamen Feiern kaum jemand kommt, sind dann die Bemühungen der Geistlichen überhaupt noch mehr als Alibiveranstaltungen?

Religionsgemeinschaften können einen wichtigen Teil zur Integration beitragen. Verantwortung dafür kann jeder übernehmen, ob nun gläubig oder nicht.

limen viele Unterschiede. Aber man darf niemals den Blick auf den Menschen verlieren.“



Dieter Pillath ist Integrationsbeauftragter der Stadt Bottrop. Foto: Birgit Schweizer